

Zeitschrift:	Unsere Kunstdenkmäler : Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte = Nos monuments d'art et d'histoire : bulletin destiné aux membres de la Société d'Histoire de l'Art en Suisse = I nostri monumenti storici : bollettino per i membri della Società di Storia dell'Arte in Svizzera
Herausgeber:	Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte
Band:	27 (1976)
Artikel:	Der historische Bauerngarten
Autor:	Hauser, Albert
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-393225

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

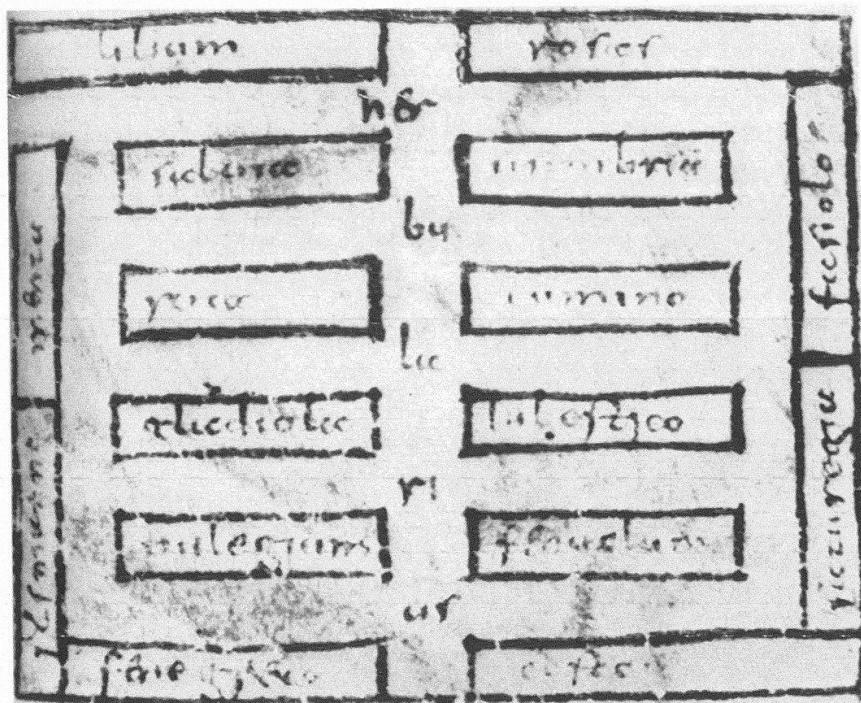
Download PDF: 01.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER HISTORISCHE BAUERNGARTEN

von Albert Hauser

Die historischen Gärten der Schweiz sind bis heute verhältnismässig wenig untersucht worden. Das gilt auch für den Bauerngarten. Zwar gibt es die schöne Arbeit von Herrmann Christ aus dem Jahre 1916; sie bezog sich indessen lediglich auf den alten Bauerngarten der Basler Landschaft. Die übrigen Regionen sind nur ungenügend berücksichtigt, und vor allem sind die seitherigen Forschungen sowie die neueste Entwicklung nicht erfasst. Neueren Datums ist das hübsche Büchlein von Dietrich Woessner; es trägt den Titel «Der Bauerngarten» und ist als Neujahrsblatt der Naturforschenden Gesellschaft Schaffhausen 1966 erschienen. Woessner hatte vor allem den damaligen Schaffhauser Bauerngarten vor Augen, und er stützte sich auf die Erhebungen über den Pflanzenbestand von Dr. h. c. Georg Kummer, die in den Jahren 1925 bis 27 sowie 1951 in einigen Schaffhauser Gemeinden durchgeführt worden sind. Ein grossartiges Kapitel über die mittelalterlichen Gärten enthält sodann das 1973 erschienene Werk von Karl Siegfried Bader, «Rechtsformen und Schichten der Liegenschaftsnutzung im mittelalterlichen Dorf». Der bekannte Rechtshistoriker geht vor allem den Nutzungsproblemen nach; im Zentrum seiner Untersuchungen stehen Funktion und Gartenrecht. Nach jahrelangen Untersuchungen, die zum Teil mit dem Sammeln der Bauernregeln einhergingen, legte ich im Herbst dieses Jahres das Buch «Bauerngärten der Schweiz»¹ vor. Ziel dieser Arbeit war es, den Erscheinungsformen des Bauerngartens von der Frühzeit bis in die Neuzeit nachzugehen. Wie war und ist der Bauerngarten angelegt und eingeteilt? Wie sah der ursprüngliche Pflanzenbestand aus, und wie wandelte er



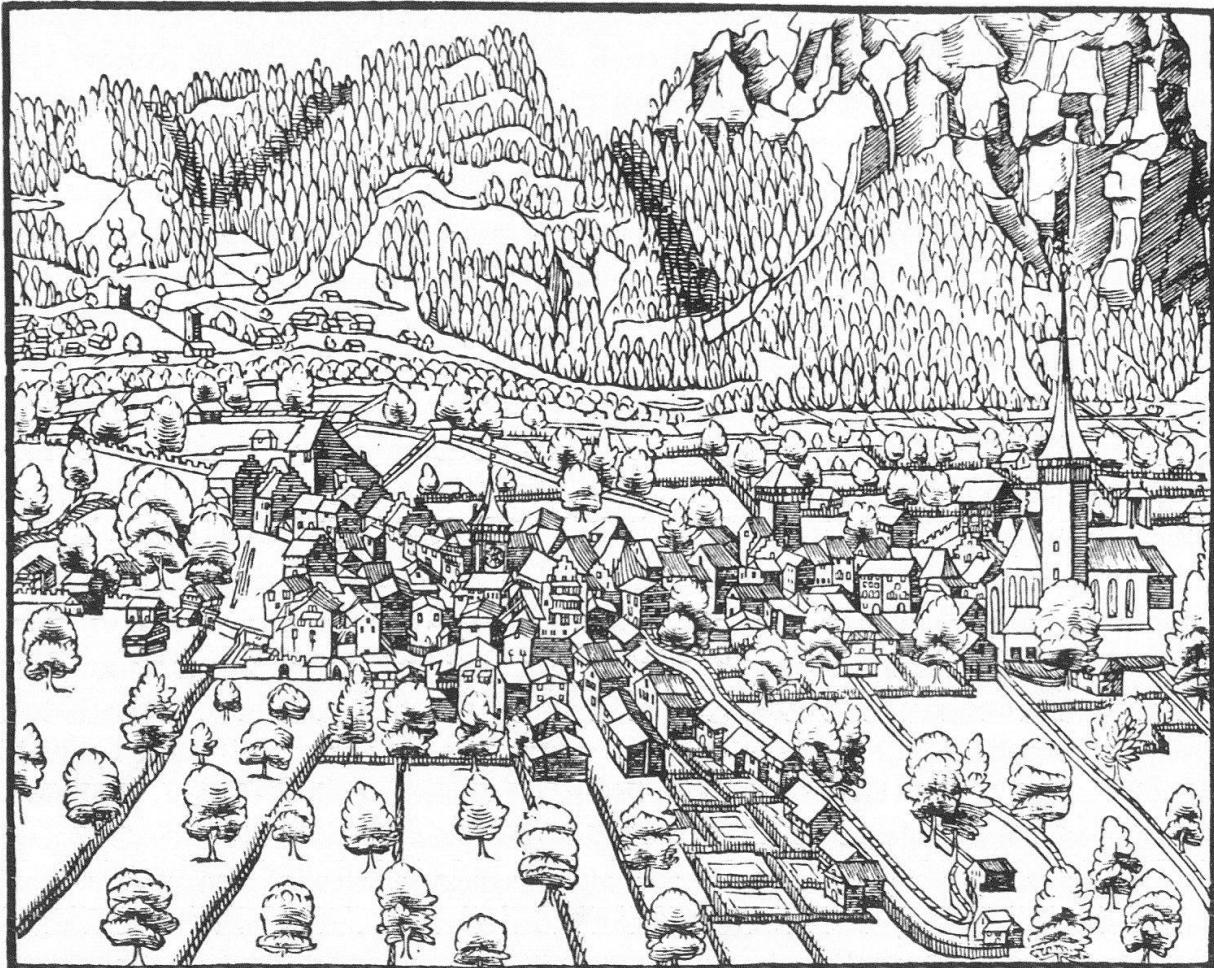
Plan des Gewürzgärtchens (Herbularius) aus dem Sankt Galler Klosterplan von 815. Im Gewürzgärtchen gab es genau gleich wie in jedem Bauerngarten Gemüse, Gewürze und Blumen in schöner Eintracht beisammen. Einige Schriftzüge sind auch in dieser Wiedergabe klar erkennbar. Oben links beispielsweise steht das Wort *lilium* (Weisse Lilie), daneben finden wir das Wort *rosas*, was soviel wie Gartenrose bedeutet, rechts aussen sind Bohnen = *faseolo* (Saubohnen) zu finden.

sich im Laufe der Zeit? Welche Kräfte beeinflussten den Bauerngarten? Welche Bedeutung hatte der Bauerngarten für den Betrieb, die Landwirtschaft und die Kultur? Um diese Fragen einigermassen beantworten zu können, mussten wir weit über den Bauerngarten hinaus auch in andere Bereiche vordringen. Neben den schriftlichen Quellen und der Literatur galt es auch die jetzigen Bestände zu erfassen. Zu diesem Zweck wurde ein Netz von Gewährspersonen aufgebaut, und es wurden möglichst alle noch fassbaren und eruierbaren klassischen traditionellen Bauerngärten aufgesucht und aufgenommen.

Im historischen Kapitel gingen wir wie K. S. Bader vom Zaun aus, denn das Wort Garten bezeichnet in seiner ursprünglichen Bedeutung nichts anderes als Zaun. Die zentrale Bedeutung, die der Zaun einst hatte, können wir uns kaum mehr vorstellen. Gerade die ländlichen Quellen des Mittelalters sprechen aber immer und immer wieder vom Zaun, ja die mittelalterlichen Urkunden reden weit mehr vom Zaun als vom Inhalt des Gartens. Tatsächlich verdankt der Garten seine Entstehung der Umzäunung. Ursprünglich ging es ja darum, ein Stück Land von der genossenschaftlichen Flurnutzung auszunehmen und als Sondernutzungsgebiet zu erklären. Das geschah recht früh. So finden wir etwa in den Sankt Galler Urkunden des 8. Jahrhunderts Hinweise auf eingefriedete, eingezäunte Gärten. In diesen Urkunden – und das scheint uns die zweite bedeutsame Feststellung zu sein – ist nicht nur von klösterlichen, pfarrherrlichen, sondern vor allem auch von bäuerlichen Gärten die Rede.

Nun ist aber der Bauerngarten sicher älter als diese sehr frühen schriftlichen Hinweise und Nachweise. Wir gehen nicht fehl in der Annahme, dass er so alt ist wie die bäuerliche Kultur selber, das heisst, auf rund 4000 Jahre zurückblicken kann. Dank den archäologischen Forschungen wissen wir, dass in der jüngeren Steinzeit (4000–1800 v. Chr.) Weizen, Mohn und Hirse gepflanzt worden sind (Funde in Robenhausen/Wetzikon, Zürich). In der Bronzezeit (1800–800 v. Chr.) pflanzte man, wie wir aus einer Ausgrabung vom Zürcher Alpenquai wissen, auch Gemüse wie Kohl. Wie die Gärten der Frühzeit aussahen, weiss man, da es für die Frühzeit keine schriftliche Quellenüberlieferung gibt, nicht. Besser unterrichtet sind wir über die römische Zeit. Damals gab es bereits eine eigentliche Gartenkultur. Aus schriftlichen Quellen – wir denken etwa an die grossen Agrarschriftsteller – wie auch aus archäologischen Untersuchungen ist bekannt, dass zu den römischen Landhäusern immer ein Garten gehörte. In ihm gab es verschiedene Arten von Gemüse, Salat, Gewürzpflanzen sowie Blumen wie Rosen und Lilien. Als Einfassungspflanze verwendeten die Römer, wie wir etwa aus den Untersuchungen im englischen Fishbourne wissen, Buchs.

Wieweit die Alemannen die Erkenntnisse der römischen Landwirtschaft und Gartenbaukunst übernahmen, ist noch wenig abgeklärt. Sicher hatten sie eigene Erfahrungen im Pflanzenbau. Bekannt ist jedenfalls, dass sie viele Ausdrücke des Feld- und Gartenbaues dem Lateinischen entlehnten. Dazu gehören Gebäudebezeichnungen wie Speicher, Werkzeuge wie Sichel, Striegel, Stiel, Flegel, Wanne, Korb, Gemüsepflanzen wie Erve, Wicke, Kohl, Rettich, Zwiebel, ebenso alle Obstsorten ausser Apfel. Auf Grund von Grabungsergebnissen lassen sich für die alemannische Zeit Erbsen und Bohnen sowie auch Färberwaid nachweisen. Diese Pflanze ist noch in spätmittelalter-



Altdorf nach der Stumpfschen Chronik von 1547/48. Hier haben wir eine sehr frühe Darstellung von spätmittelalterlichen Gärten vor uns. Die Einteilung dieser Gärten ist verhältnismässig einfach, sie sind samt und sonders mit Staketen eingefasst und deutlich von den Baumgärten abgetrennt.

lichen Bauerngärten anzutreffen, sie wurde erst durch importierte Färbemittel wie Indigo verdrängt. Manche Aufschlüsse über den Gartenbau der Alemannen erhalten wir aus den Volksrechten. Ihre Durchsicht ist äusserst aufschlussreich. Sie zeigt, dass die Volksrechte sich in ihrer Grundhaltung nicht als Spiegel landestypischer Rechte erweisen. Sie sind vielmehr Erzeugnisse einer europäischen Schicht, die das Gedankengut der Antike in die germanische Welt hinübergerettet und verarbeitet hat. Wenn sie nun immer wieder und überall die gleichen Pflanzen, ja selbst ähnliche Zäune erwähnen, müssen wir auf eine ähnliche Gartenkultur und gemeinsame Wurzeln schliessen. Sie sind in der antiken Welt zu suchen.

Die Gartenkultur, auch die bäuerliche des frühen Mittelalters, wurde indessen wesentlich auch von den Klöstern beeinflusst und gefördert. Sie verbreiteten die gärtnerischen Kenntnisse der Antike, doch sind die klösterlichen Gärten ihrerseits Nutzniesser bäuerlicher Gartenkenntnisse. Dank der Lektüre antiker Schriftsteller erhält das Naturgefühl eine andere und neue Dimension: es entsteht so etwas wie ein eigentliches Gartengefühl. Dafür allerdings scheint der Boden bei der bäuerlichen Bevölkerung noch kaum vorbereitet; hingegen war sie sicher empfänglich für gärtnerische Techni-



Von Dietrich Meyer (1572–1658) stammt dieses Monatsbild für den März. Die Radierung ist um 1599 entstanden und zeigt rechts aussen einen Bauerngarten, der sich recht deutlich an die Vorbilder der Renaissance hält (Wegkreuz mit Rondelle in der Mitte). Der Gärtner arbeitet mit einem hölzernen, eisenbeschlagenen Spaten (Eisenspaten kommen erst im 19. Jahrhundert auf).

ken und für Nutzpflanzen. Wie diese Technik damals aussah und welche Pflanzen die klösterlichen und somit im übertragenen Sinne auch die bäuerlichen Gärten enthielten, wissen wir dank dem Sankt Galler Klosterplan von 816. Da gab es Zwiebeln, Lauch, Sellerie, Rettich, Mangold, Knoblauch, Schalotten, Kerbel, Lattich, Pastinak, Kohl und Schwarzkümmel. An Gewürzen werden aufgezählt: Koriander, Dill, Mohn, Petersilie, Liebstöckel, Rosmarin, Minze und Salbei. Dazu kommen Rosen, Lilien und Schwertlilien. Die Blumen sind Teil des Nutzgartens und nicht abgetrennt. Das Schema des Klostergartchens hat während rund 1000 Jahren dem Bauerngarten als Vorbild gedient. Fortan gibt es im Bauerngarten diesen Dreiklang: Gemüse, Gewürzpflanzen und Blumen. Neue, andere Gruppierungen sind selten. Alle Wandlungen haben sich innerhalb dieses Schemas vollzogen. Das ist ebenso erstaunlich wie die Tatsache, dass der Garten von St. Gallen in dieser frühen Zeit bereits alle wesentlichen Elemente enthält. Nur deshalb konnte er ja auch zum Prototyp werden.

Nur 40 Jahre jünger als der Sankt Galler Plan ist ein Dokument, das in anderer Weise Zeugnis ablegt von der Gartenkunst jener Zeit: es ist ein Gedicht über den Gartenbau, betitelt «*Liber de cultura hortorum*». Dieses Gedicht, in alten Schriften kurz «*Hortulus*» genannt, stammt vom Reichenauer Mönch Walahfried Strabo. In lebendiger Sprache schildert Strabo, wie er sein Gärtchen bestellt; er schildert auch die Gartenpflanzen, wobei die meisten schon im Sankt Galler Plan vorkommen. Besonders eingehend werden auch Rose und Lilie betrachtet und mit dem Martyrium und der Reinheit in Verbindung gebracht. In welchem Masse Strabos Gedicht die Praxis beeinflusste, dürfte schwer auszumachen sein. Fest steht indessen, dass das Büchlein in zahlreichen Gelehrten- und Klosterbibliotheken des Spätmittelalters zu finden war.

Im Hochmittelalter mehren sich die Angaben über den Gartenbau in unserem Land. Allerdings sprechen die Urkunden aus ländlichen Gegenden zunächst nicht von *horta* = Gärten, sondern, wie die Einsiedler Urkunde von 1143, von *culta* = Pflanzungen. Es ist in vielen Fällen nicht ersichtlich, ob das Gemüse feldmäßig oder in Gärten angebaut worden ist. In Urkunden vom Jahre 1290 wird hingegen deutlich von einem Haus, einer Hofstatt und dem dazugehörigen Garten gesprochen. Erstmals wird hier auch von Gartenzehnten gesprochen. So heisst es in einer Urkunde von 1284, dass die Altdorfer der Äbtissin von Zürich einen Gemüsezehnten schuldeten. Im Hochmittelal-

ter bildeten indessen nicht nur diese Gärten, sondern auch die städtischen Gärten einen wichtigen Teil der Selbstversorgung. Es überrascht deshalb nicht, wenn sie in den Urkunden recht zahlreich erscheinen. Es handelt sich zumeist um Nutzgärten bäuerlicher Art. Allerdings gibt es schon im 15. Jahrhundert auch Angaben über Ziergärten. In seiner Beschreibung der Schweiz aus dem Jahre 1479 notiert Albrecht von Bonstetten, dass die Berner ihre Häuser mit «gertlinen» geziert hätten. Neben den Gemüsegärten hätten sie auch Lustgärten gehabt. Stadtdarstellungen aus dem Ende des 15. oder aus dem beginnenden 16. Jahrhundert zeigen geschlossene Gemüsepflanzungen in einfacher, beitmässiger Aufreihung sowohl innerhalb wie ausserhalb der Mauern. In dieser Zeit ist nicht nur von städtischen, sondern auch von Burggärten die Rede; sie sind – wie die wenigen Bilder von Gärten auf Burgen und Schlössern zeigen – einfachster Art. Wir kamen deshalb in unserer Arbeit zum Schluss, dass die Burggärten unseres Landes eigentliche Bauerngärten gewesen sind. Diese Feststellung deckt sich mit den neuesten Erkenntnissen der Burgenforscher, die ja deutlich gemacht haben, dass die Burgbewohner ein hirtenhaftes, bäuerliches Dasein fristeten.

Sowohl die bürgerliche als auch die bäuerliche Gartenkunst ist indessen nicht denkbar ohne den italienischen Renaissancegarten. Ihn lernte man durch Reisen und Berichte, teilweise auch durch die in Italien wirkenden Landsleute kennen. Über den herrschaftlichen Garten hat das grosse Renaissancevorbild auch auf den bäuerlichen Garten gewirkt. Wir haben bewusst verschiedene Aufnahmen von Renaissancegärten in unserem Buch gebracht, und wie diese Bilder zeigen, bestehen etwa zwischen einem typischen Renaissancegarten – jenem der Villa Capponi in Arcetri – und einem Emmentaler Bauerngarten so frappante Übereinstimmungen, dass man an direkte Bezüge denkt. Die wirklichen Beziehungen sind, wie wir im einzelnen darlegen konnten, komplexer und vielfältiger. Im übrigen wurde die Gartenkultur des 16. und 17. Jahrhunderts auch durch Naturforscher aus dem Kreise der Humanisten beeinflusst. Da wäre etwa Conrad Gessner zu nennen. In seinem Werk «Horti Germaniae» hat er die bürgerlichen und bäuerlichen Gärten seiner Zeit genau beschrieben. Das Ziel seines Buches bestand ja gerade darin, zu zeigen, «was für Pflanzen in unserem Jahrhundert in unseren Gärten bekannt und gepflegt waren». Wir können hier den Pflanzenbestand nicht im einzelnen vorstellen, wir beschränken uns auf eine einzige Feststellung. Nach Gessners Bericht wurde schon damals in den meisten wohl ausgestatteten Gärten Buchs gehalten. Er lasse sich leicht scheren und zu kunstvollem Gartenwerk verwenden, «da er ständig grün und saftig ist, fällt er angenehm ins Auge». Ähnliche Ziele wie der Zürcher Gessner verfolgte der Luzerner Renward Cysat. Auch er sammelte Pflanzen aus aller Welt und zog sie in seinem Garten. Auch er registrierte das Vorkommen der verschiedenen Arten. Er pflegte enge Kontakte mit Bauern, und wir konnten verschiedene interessante Wechselwirkungen feststellen. Beim engen Kontakt, den Cysat mit den Bauern pflegte, kamen seine Erkenntnisse auch den bäuerlichen Gärten zugute.

Im 17. Jahrhundert weitet sich der Pflanzenbestand aus. Neue Pflanzen kommen auf, alte – wie zum Beispiel Pastinak – gehen zurück. Die Kenntnis, die wir über die Gärten des 17. Jahrhunderts haben, hat uns unter anderem Bauhin vermittelt, und über den klassischen Garten gibt uns auch ein Rheinauer Mönch Aufschluss. In einem

Pflanz-Gart

Darinn grundtlicher Bericht
zu finden/ welcher gestalten.

1. Obs-Gärten/
2. Kraut-Gärten/
3. Wein-Gärten/

Mit Lust/ vnd Nutz anzustellen/
zu bauen/ vnd zu erhalten/

Sampt zu End eines jeden Ga-
pitels beygefügter Verteutschung der
fürnembsten/ zu demselbigen dienstli-
cher Lateinischer/ vnd Französi-
scher Wörteren.

Auctore

DANIELE RHAGORIO.

Auß langwiriger/ selbs eygener Erfah-
rung zusammen getragen/ auff unsere Lands-
Art gerichtet/ vnd an jeso erstenwlich allen Liebhaber
des Pflanzens zu gutem an Tag gegeben.

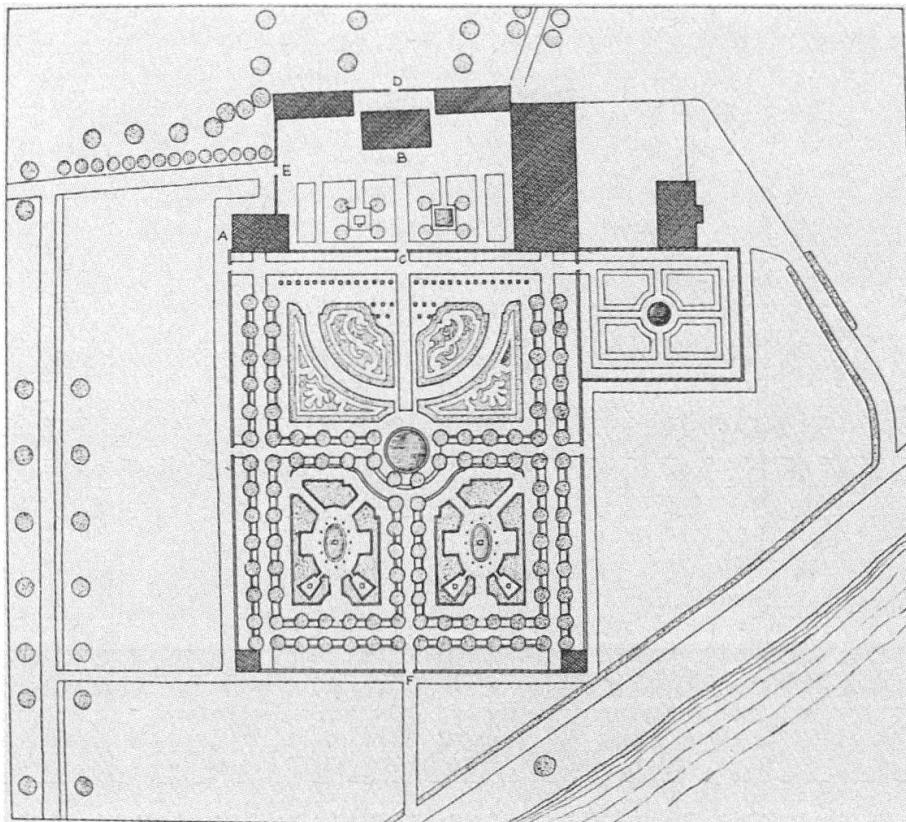
Non est Viri timere sudorem.

Bern/

Ben Stephan Schmid/ In Ver-
legung des Auctoris 1639.

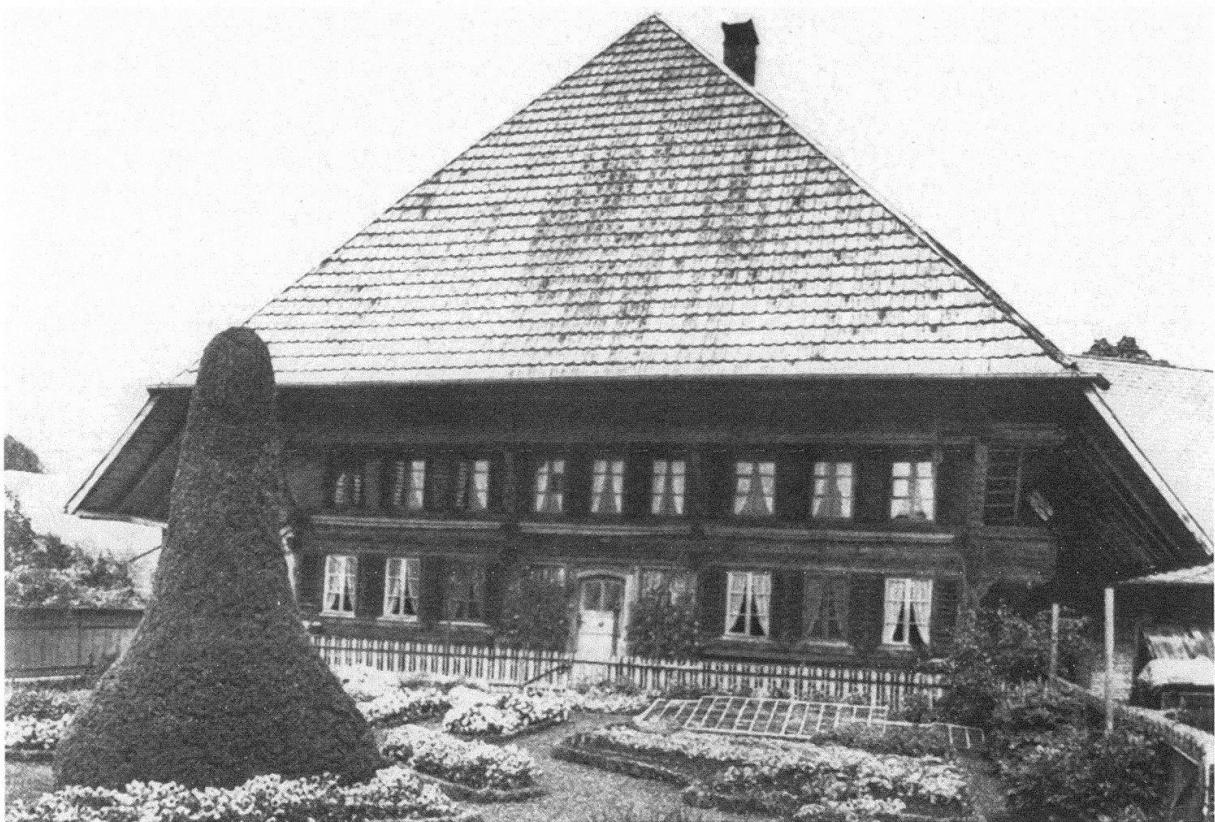
Küchenrodel beschrieb er alle im Kloster angebauten Gemüse, Gewürze und Obstsorten. Er zählt nicht weniger als 23 Gemüsesorten auf, dazu kamen die Gewürze.

Gefördert wurde die Gartenkultur auch durch Gartenanleitungen und Topographien. Wir denken da etwa an Merians Werke sowie vor allem an die Hausväterliteratur. Als «Hausväter» bezeichnet man herkömmlicherweise jene Agrarschriftsteller, die in weitausladender Barockfülle Regeln und Anleitungen zur Hauswirtschaft, zur Land- und Forstwirtschaft übermitteln. In der gesamten Hausväterliteratur spielt der Garten eine zentrale Rolle. Das Wissen war damals schon so gross, dass es selbst in einem umfangreichen und dicken Hausväterbuch nicht mehr Platz hatte. Es spalteten sich



Gartenplan des Hauses Klein-Riehen vom Jahre 1740. Die ganze Gartenanlage weist barocken Charakter auf. Recht interessant ist, dass sich rechts aussen ein kleiner Bauerngarten befindet. Er ist in der Art des «Giardino secreto» angelegt und weist die für die Bauerngärten klassisch-traditionelle, barocke Einteilung auf. Vgl. auch die Ansicht auf S. 300

denn auch dauernd Teile ab, und es entstanden die speziellen Lehren für die Verwaltung, dann auch die Kräuter-, die Tier- und Gesundheitsbücher. Dazu kamen namentlich auch Gartenbücher. Zu ihnen gehört der «Pflanzgart» des Berners Daniel Rhagor, der im Jahre 1639 erschien und den Obst-, Kraut- und Weingarten beschreibt. Rhagors Buch gehört zu den hervorragendsten Quellen, die wir besitzen. Wie weit er auch die bäuerliche Praxis beeinflusst hat, ist natürlich schwer zu ermitteln. Sicher ist, dass ihm zahlreiche Impulse vor allem auf dem Sektor Obstkultur und Baumzucht, insbesondere der Technik des Pfropfens, zu verdanken sind. Um 1705 erschien auch das erste und einzige Hausväterbuch der Schweiz, die «Georgica helvetica curiosa» des Baslers Emanuel König. Sie ist noch ganz der Tradition des 17. Jahrhunderts verpflichtet, enthält aber doch gegenüber Rhagor einige Neuigkeiten. König selber bemerkt in der Vorrede, dass sich seit Rhagor Verschiedenes gewandelt und gemehrt habe. Viele zu dieser Zeit gebräuchlichen Gartengewächse seien nicht erwähnt. Von Pomeranzen- und Zitronenbäumen und vom Blumenwerk sei fast gar nichts, von den Arbeiten im Stall nur wenig zu lesen. Auch finde man keine Angaben über die jetzt (zu Königs Zeiten) immer mehr sich ausbreitenden kleinen Zwergbäume, die Spalier- und Buschbäume. Auch König erwähnt, dass in den bäuerlichen Gärten Buchs gehalten werde. Man benütze ihn auch zur Herstellung von Pyramiden oder gar Portalen. Die Beete werden mit Kies oder mit Sand bestreut, es sei aber auch üblich, sich aus den Lohmühlen Abfälle, das heisst kleine eicherne Rindenstücklein, zu holen. Wegen ihrer «Schärfse verhindern sie Ungeziefer und Unkraut». Bei König finden sich nun auch alle Elemente des französischen Barockgartens. So hat er unter anderem empfohlen, in die Mitte oder



Busswil BE. Das Oberhaus samt Garten. In der Mitte befindet sich der von Emanuel König in seinem Hausväterbuch von 1705 empfohlene Musterbaum (buisson). Das Haus wurde 1834 erstellt, und es ist anzunehmen, dass die Anlage des Gartens auch aus dieser Zeit stammt. Anlässlich unserer Inventarisierungsreise 1975 war dieser Garten immer noch nach alter traditioneller Manier gepflegt. Die einzelnen Beete sind mit Buchshecken eingefasst, und in den Wegen befand sich Gerberlohe.

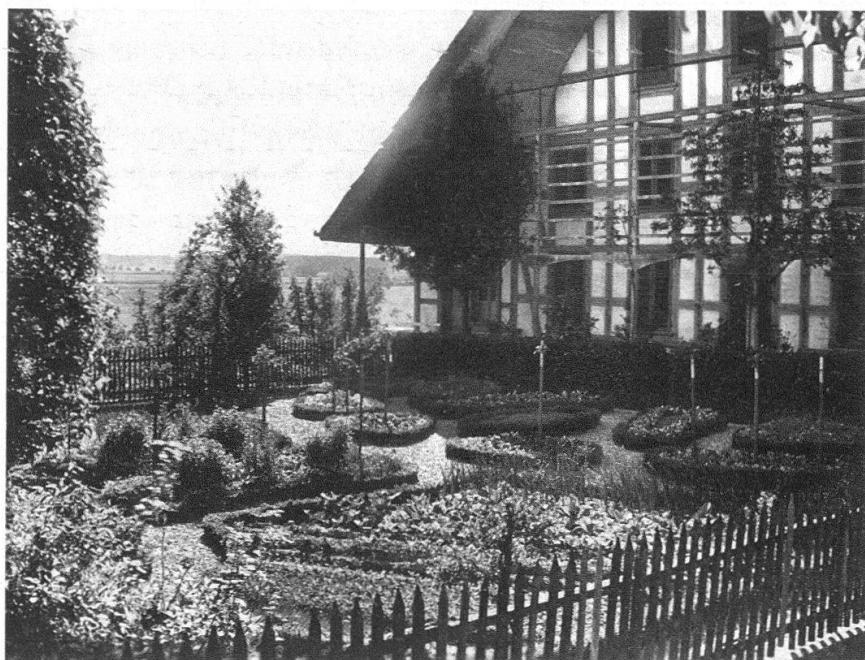
in die Ecken des Bauerngartens einen sogenannten Musterbaum (buisson) zu pflanzen. Sicher war Emanuel König nicht der einzige, der den schweizerischen Bauern die Kenntnisse des französischen Barockgartens übermittelte und beibrachte. Manches fußt auf der direkten Anschauung der damals neu angelegten oder umgewandelten architektonischen Herrschaftsgärten. So wurden damals im tektonischen Garten eine ganze Gruppe von Blumen, Beeten ornamentartig gefasst. Mehr und mehr ist im 18. Jahrhundert der Garten mit dem Haus durch die Wiederholung etwa der Ründe (Giebelbogen) mit dem Haus gebunden worden – wie wir das im Emmental feststellen können. Springbrunnen, Gartenhäuser und andere Dinge sind sicher auch dem herrschaftlichen Bereich entnommen worden.

Zehn Jahre nach König erschien in Zürich der «Eydgnössische Lustgarte» des Zürchers Johannes von Muralt. Er gibt an, welche Gemüse, Gewürze und Blumen sich zu seiner Zeit namentlich in zürcherischen Gärten befanden. An Gemüsen und Gewürzen zählt von Muralt auf: die Schwarzwurzel – sie war damals noch ziemlich selten –, sodann Borretsch, Salbei, Wallwurz, Violen, Pastinak, Artififi, Blauer Bocksbart, Kürbis, Stielmangold, Peterli, Lavendel, Estragon, Mönchsrbabarber, Fleischkraut, Tomate (neu) und das grosse Peterskraut. Dass die herrschaftlichen Gärten als Formbilder und Vorbilder Kraft hatten, geht aus verschiedenen zeitgenössischen Schilde-

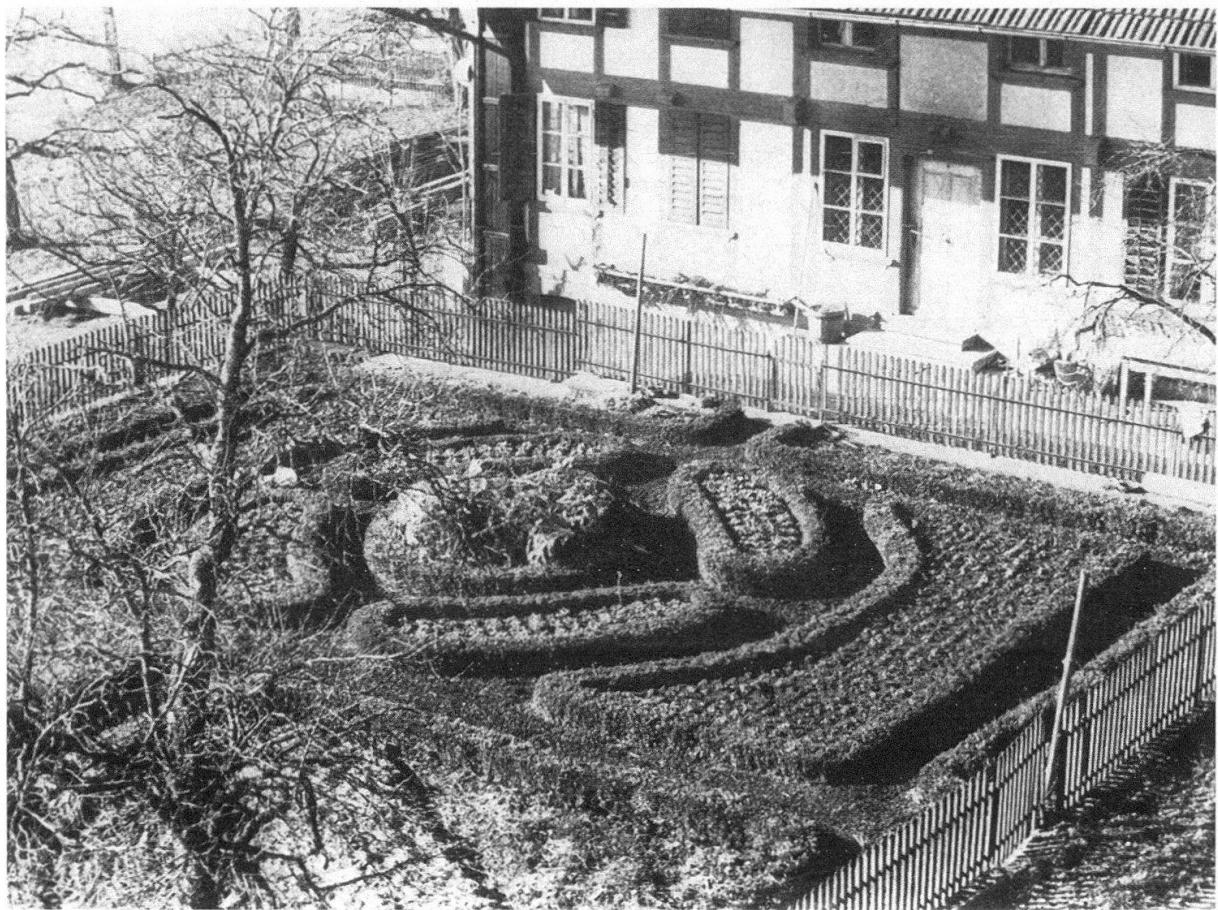
rungen, vor allem aber aus Ansichten und Plänen hervor. So zeigt etwa der Plan des Zürcher Geometers Müller, dass im Bereich der Stadt Zürich auch bäuerliche und bürgerliche Gartengestalter den grossen Vorbildern nachzueifern suchten. Selbst auf der Landschaft sind solche Tendenzen greifbar. So werden auf dem Islerschen Plan von Wädenswil um 1769 Gärten gezeichnet, die deutlich städtischen, beziehungsweise französisch-italienischen Einfluss verraten.

Solche Tendenzen sind indessen nur auf dem Hintergrund der allgemeinen sozialen und ökonomischen Wandlungen verständlich, und vor allem sind sie nicht erklärbar ohne das grosse und umfassende Wirken der Patriotischen Ökonomen. Der Anbau von Gemüse und von Obst, bisher vor allem den Frauen überlassen, müsse im Interesse einer vielfältigen Ernährung auch von den Männern in Angriff genommen werden, war ihr Credo. In ihren Anleitungen traten die Ökonomen für mannigfache Verbesserungen des Gartenbaues ein, sie propagierten Mittel gegen Gartenschädlinge wie Maulwürfe, Blattläuse und Schnecken; ausserdem machten sie Propaganda für neue Gemüse- und Salatsorten und gaben Anleitungen zur Anpflanzung lebender Hecken und Häge heraus. In Bauerngesprächen versuchten sie, ihren Partnern beizubringen, dass der Nutzen im Garten grösser sei als der Aufwand. Kleinjogg, das grosse Idol und Vorbild der Patriotischen Ökonomen, schenkte dem Garten grössste Aufmerksamkeit. Im Garten setzte er vor allem auch die Kinder ein. Die Gartenarbeit sei, so meinte er, eine leichte und angemessene Arbeit und die Kinder könnten sich im Garten nach und nach an härtere Feldarbeiten gewöhnen.

Allein das 18. Jahrhundert war nicht so rational, wie wir uns das gemeinhin vorstellen. Es trachtete nach Schönheit, und vor allem auch nach «Rarität». Neue, seltene, fremde und exotische Blumen waren begehrte. Die Tulpomanie – schon im 17. Jahrhundert bekannt – verbreitete sich im 18. Jahrhundert weiter. Man könnte allerdings ebenso gut von einer allgemeinen Exoten-Manie sprechen. Kaum ein Jahrhundert war wie



Alchenstorf BE.
Bauernhaus und
Bauerngarten Nydegger.
Diese Aufnahme aus den
dreissiger Jahren zeigt,
dass der Garten, der noch
heute besteht, durch eine
Achse und durch die
Wiederholung der Ründe
(Giebelbogen) mit dem
Haus verbunden ist.
Damals gab es in den
einzelnen Beeten noch
hochstämmige Rosen-
bäumchen. Sie sind heute
verschwunden. Hingegen
existiert das aus einem
Tierlibaum (Kornelkir-
sche) bestehende
Gartenhaus gegenüber
dem Haus immer noch.



Lützelflüh. Bauerngarten Bifang. In diesem barocken Bauerngärtchen wird die Mitte betont. Hier befinden sich auch die Blumen, während das Gemüse links und rechts zu finden ist. Die Gewürzplanten stehen in der dem Hause zugewandten Rabatte.

das 18. Jahrhundert so bereit, neue Kulturpflanzen einzuführen. In der Literatur wird vom Mandelbaum, vom Feigenbaum, vom Lorbeer-, Granatenbaum, ja selbst Ölbaum, der in der Westschweiz vorkommt, gesprochen. Ein Autor erwähnt den Anbau von Melonen in Unterseen, ein anderer in Bern, und schliesslich wird auch von den Artischocken im Ort gesprochen. Die Fülle von mediterranen Kulturpflanzen vor allem in der Westschweiz würde die Frage nach einer Änderung des Klimas aufwerfen, doch wie Untersuchungen des Witterungsverlaufes ergaben, war das Agroklima in dieser Zeit nicht günstiger als das heutige.

Im 19. Jahrhundert erhält der Bauerngarten neue Funktionen. Es kommt zu einer Aufwertung, teilweise auch Neuinstrumentierung. Sein neues Gesicht ist nicht denkbar ohne die allgemeinen wirtschaftlichen, soziologischen und geistigen Wandlungen. Vor allem haben wir immer wieder zu bedenken, dass im Zeitalter der Massenarmut der Garten tatsächlich auch wesentliche Beiträge zur Selbstversorgung erbringen konnte. Allerdings scheint diese Erkenntnis damals nicht überall vorhanden gewesen zu sein. Um 1855 bemerkte der grosse schweizerische Statistiker und Bundesrat Stefano Franscini, dass viele Leute, auch Bauern, in Graubünden, im Wallis und im Tessin «die Vorteile erkennen, die eine Familie aus kleinen, gut kultivierten Gärten ziehen kann».

Im Tessin werde trotz der Fruchtbarkeit des Bodens und der guten Möglichkeiten jährlich Gemüse im Betrag von 80 000 Livres eingeführt. Ähnliche Klagen hören wir auch aus anderen Kantonen. Obschon man im Kanton Zürich – so meinte zum Beispiel H. Schinz – «leicht alle Arten von Gemüse pflanzen könnte, die man in Deutschland pflanzt, so werden doch viele wenig oder nicht gepflanzt. Wir stehen weit hinter unseren Nachbarn in Basel und in einigen Gegenden vom Thurgau zurück.» Offenbar kam es aber um die Jahrhundertmitte zu einer Änderung. Ein Kenner der Gartenkunst registriert um 1852, dass die Gärten bis vor kurzem noch sehr einfach angelegt waren, dass man in der Pflanzung wenig Abwechslung hatte: Mangold, Spinat, Kefen, Kabis, Zwiebeln waren die gewöhnlichen Gartenprodukte. Nirgends fanden sich Zwergbäume und feines Obst in den Gärten, jetzt sei das ganz anders geworden. Man könne jetzt auch verschiedene Zuckererbsen, ferner feine Stickel- und Buschbohnen und Kohlarten, Blumen und Rosenkohl, frühe und späte Wirzsorten, frühe und späte Kohlraben feststellen. Der alte, schöne Grundsatz, es müsse bei jedem Haus auf dem Lande auch ein Garten sein, sei jetzt allgemein: «Jetzt finden sich nur wenige Häuser vor, bei denen keine Gärten vorhanden sind.» Auch die Blumensortimente seien erweitert, ja, wie ganz allgemein der Sinn für das Schöne und Liebliche zugenommen habe. Vor grossen Fortschritten im bäuerlichen Garten zwischen 1815 und 1860 berichtet auch



Waldhaus im Emmental. Bauerngarten Aeschlimann-Fankhauser. Die Mittelachse des Hauses wird auch im Garten betont. Die Blumen konzentrieren sich auf die Rabatte unmittelbar vor dem Haus sowie auf die Rabatte im Zentrum des Gartens. Im Vordergrund das gut gedeihende und gut gepflegte Gemüse. In den Wegen Gerberlohe.

der Rafzer Arzt Johann Jakob Graf. Aus anderen Kantonen vernehmen wir gedämpfteres Lob. Im Kanton Schaffhausen sei der Gartenbau, schreibt Eduard Imthurn, um 1840 recht unbedeutend, und im Kanton Unterwalden war die Gartenkunst nach A. Businger sozusagen unbekannt. Dagegen befand sich der Gartenbau im Kanton Appenzell um 1835 nach dem Zeugnis von Gabriel Rüsch im freudigen Fortschreiten. Auch im Kanton Glarus gehörte noch in der Mitte des letzten Jahrhunderts zu jedem Hause ein Garten. Im Kanton Schwyz werden nach Gerold Meyer von Knonau zwar Küchengewächse gezogen, doch reiche das nicht für den Bedarf hin, obwohl er relativ klein sei. Erspriessliche Fortschritte sind nach dem Zeugnis von Franz Xaver Bronner im Kanton Aargau gemacht worden. Im Kanton Graubünden konnte der Gartenbau im 19. Jahrhundert an eine reiche Tradition anknüpfen. Vor allem hat sich am Ende des 19. Jahrhunderts im Engadin der Garten grosser Beliebtheit erfreut. In den sonnigen Gärten von Zuoz, so berichtet ein Chronist, «wird neben zahlreichen zur Zierde, gezogenen Blumen in grosser Menge Gemüse verschiedener Art gepflanzt, welches den Sommer über den ersten Gasthöfen der Verkehrsgemeinden verkauft und von denselben teuer bezahlt werde». Im 19. Jahrhundert mehren sich auch die Stimmen und Kräfte, die für eine Rationalisierung des Gartens eintraten, und erstmals kommt es nun zu einer Auseinandersetzung zwischen den verschiedenen Strömungen. Mit Freude



Emmen. Bauerngarten Untere Halten. Dieser Bauerngarten gehört zu den wenigen noch gut erhaltenen Bauerngärten des Kantons Luzern. Die Begonien gehören wohl nicht zu den traditionellen Blumen, hingegen die im Hintergrund sichtbaren Feuerlilien und der Fingerhut.



Wädenswil. Bauerngarten Zupfinger, Holzmoosrüti. Die mittlere Achse dieses Bauerngartens aus dem 18. Jahrhundert wird durch einen herrschaftlich anmutenden Brunnen betont. Wir haben diesen Garten in den verschiedenen Jahreszeiten immer wieder aufgesucht und dabei festgestellt, dass in jeder Saison etwas blüht und dass in jeder Saison Gemüse geerntet werden kann. Auch dies gehört zu den Zielen des traditionellen Bauerngartens.

registrierte ein Verfasser im Landwirtschaftlichen Wochenblatt von 1862, dass viele alte Bauernhäuser nach französischem Stil in den letzten 15 bis 20 Jahren verschwunden seien, das Zeitalter der englischen Anlagen sei angebrochen. Die Exoten werden bekämpft. Um 1889 machte Xaver Steiner, ein Gärtner aus Schwyz, den Vorschlag, anstelle der Exoten heimische Obstbäume einzuführen. «Dazu kämen Himbeeren und Brombeeren, Weinreben und Efeu, lauter Arten, die wir auch im Bauerngarten finden.» Mancher Ratgeber und Gartenfreund ging damals von der Nützlichkeit der Erwägungen aus und übersah bewusst oder unbewusst alte Gartentraditionen. So riet zum Beispiel A. H. Frey in einem Gartenbüchlein von 1897 von Buchseinfassungen ab, weil sie öfters verpflanzt und geschnitten werden müssten und ausserdem als Schlupfwinkel für Ungeziefer dienten.

Die Auseinandersetzungen um eine zeitgemässen Gartengestaltung gingen im 20. Jahrhundert weiter. Es wurde beinahe leidenschaftlich darüber diskutiert, ob der Garten «landschaftlich» oder «architektonisch» zu gestalten sei, ob der Naturstil oder der Kunst- beziehungsweise Kulturstil besser sei. Zur gleichen Zeit, das heisst in den zwanziger Jahren, kam es zu einer Aufwertung des Hausgartens mit sozialen Motiven.



Fuchsmatt-Eggiwil. Bauerngarten Stettler-Dolder. Dieser Garten zeichnet sich durch seine schwunghafte Ornamentik aus. Originell ist auch das kleine, geschnittene Buchsbäumchen in der Mitte. Die Blumen werden auf die acht mittleren Rabättchen konzentriert; sie sind nicht nach überliefertem Schema, sondern frei gewählt. Die Farbenzusammenstellung verrät Spürsinn für harmonische Wirkungen.

Wiederum wird auch auf den Bauerngarten zurückgegriffen. Allgemein kann man feststellen, dass es in den zwanziger Jahren zu einer Neuentdeckung des alten Bauerngartens kam. Als im Jahre 1925 der botanische Garten in Bern anlässlich der schweizerischen Ausstellung für Landwirtschaft, Forstwirtschaft und Gartenbau einen Bauerngarten schuf, war dies eine kleine Sensation. Glücklicherweise wird dieser Garten auch heute noch betreut. Das ist für unser Thema von grosser Bedeutung. Denn wir wissen ja nicht mit Sicherheit, ob sich auch in Zukunft noch Bäuerinnen bereit finden werden, den traditionellen Garten weiterzuführen. Eine eigentliche Unterschutzstellung kommt ja beim Garten – im Gegensatz zum Haus – zudem wohl kaum in Frage. Der Botanische Garten Bern ist deshalb zusammen mit dem neugeschaffenen Bauerngarten des Aukonsortiums auf der Halbinsel Au sowie dem neuen Bauerngarten der Landwirtschaftlichen Schule in Eschikon ZH Garant dafür, dass der Bauerngarten als Kulturdenkmal erhalten bleibt. Ähnliche Ziele wie die Schöpfer dieser Gärten verfolgte auch der Gartengestalter J. Schweizer, als er für die Landesausstellung 1939 in Zürich zwei Bauerngärten schuf. Der eine mit der traditionellen Buchseinfassung befand sich beim grossen Bauernhaus, der andere mit Steineinfassung vor dem Haus des Bergbauern.

Wieweit dieses und andere Beispiele damals anspörnend wirkten, wird schwer zu ergründen sein. Tatsache ist, dass zwischen 1935 und 1945 mancher Garten umgestaltet wurde. Im ganzen gesehen verlor der traditionelle Bauerngarten nach 1945 an Bedeutung, «denn der Einfluss des städtischen Gartens ist bis in die entlegensten Dörfer vorgedrungen und hat das noch Vorhandene wenn nicht ganz verdrängt, so doch in seiner ursprünglichen Art stark verändert. Schuld daran tragen nicht nur die Bäuerinnen, sondern auch die Gärtner. Bei jeder Änderung wurde das Alte oft absichtlich entfernt und durch Neues, Unpassendes ersetzt.» D. Woessner, der zu diesem Urteil kam, hat einige Gründe richtig gedeutet. Die Ursachen sind indessen komplexer und auf ganz verschiedenen Ebenen zu suchen. Zunächst ist die Wandlung zum grossen Teil auch auf die Überbeanspruchung des Bauern und der Bäuerin hinzuweisen. Dazu kommen psychologisch-geistige Faktoren. Mehr und mehr setzte sich in den letzten Jahrzehnten vor allem bei den jüngeren Bauern die Auffassung durch, dass der bäuerliche Betrieb in erster und letzter Linie nach dem Prinzip der Rendite zu führen sei. Die rein rationale Denkweise trat in den Vordergrund, wenn auch nicht zu erkennen ist, dass sie vor allem in den allerletzten Jahren nicht allein Ziel und Leitmotiv der jüngeren bäuerlichen Generationen darstellt. Neuerdings beginnt sich die Auffassung durchzusetzen, dass mit der Aufgabe von traditionellen Werten – und dazu gehört auch der Bauerngarten – ein Stück alte Kultur unwiederbringlich verlorengeht. Aber Theorie und Praxis sind zweierlei; denn: Gartenarbeit fordert Zeit und Kraft, und das hat man beides vielfach nicht mehr. Zudem kann man Gemüse und Früchte schliesslich auch im Laden kaufen. Die Auswahl ist grösser, das Angebot immer verlockender. Manche Bauern fanden auch, ein moderner Garten mit Rasen wäre schöner, «und im Buchshecklein hocken sowieso die Schnecken». Gerberlohe und Rindenschnitzel werden als überflüssig empfunden. Dabei wird allerdings übersehen, dass gerade diese beiden Materialien einen ausgezeichneten Schutz gegen Schneckenplage darstellen. Zur Umwandlung und Verwandlung drängen oft auch Strassenverbreiterungen. Es gibt Bauerndörfer, in denen der Strassenverbreiterung sämtliche Bauerngärtlein zum Opfer fielen. Glücklicherweise aber finden sich, wie unsere Untersuchung gezeigt hat, Hunderte von Bäuerinnen und Bauern, die den Wert des alten Bauerngartens kennen, die wissen, dass er ein Stück bäuerlicher Kultur ist. Sie gilt es in ihrem Tun zu bestärken. Die Denkmalpfleger und Bauernhausforscher können dabei helfen, indem sie die noch erhaltenen Bauerngärten besser, als das bis jetzt geschah, untersuchen und wenn möglich schützen. Denn diese architektonischen Gärten gehören zum Haus; sie übernehmen die Form und Sprache des Hauses. Zusammen mit Hecken und Bäumen schaffen sie raumbildende Körper; sie sind als eigentliche Kontrapunkte zu den Bauten zu verstehen. Es wäre deshalb wenig sinnvoll, nur einzelne Gebäude zu schützen. Wenn möglich ist die ganze Gruppe mitsamt den Bäumen und Hecken unter Schutz zu stellen. Die nächsten Generationen haben ebenso wie wir ein Anrecht darauf, diese einmaligen Zeugnisse traditioneller Gartenkunst bewundern zu dürfen.

¹ Bauerngärten der Schweiz. Artemis Verlag Zürich 1976. Hier sind die in diesem Artikel zitierten Quellen angegeben. Vgl. «Neuerscheinungen» auf S. 353 dieses Heftes.